

Die Schweiz soll mehr eigenes Holz nutzen

Der Baselbieter Bau-Unternehmer Christoph Häring fordert die Politik auf, ihre Energiestrategie zu korrigieren

Von Mischa Hauswirth

Muttenz. Der Firmensitz von Häring Holzbau AG sieht aus wie ein ganz gewöhnliches Geschäftsgebäude, wie es sie zu Hunderten in der Schweiz gibt. Doch der Bau ist – unter der Fassade – fast ausschliesslich aus Holz. Auf einer Theke steht ein Modell einer voluminösen Trägerkonstruktion, welche die Firma soeben in Asien baut. Aus veredeltem Schweizer Holz. Und auf den Gestellen im Sitzungszimmer stapeln sich Holzmuster aus so genanntem Brettschichtholz. Die Firma verwendet diesen hochmodernen Baustoff für ihre Konstruktionen und betreibt deshalb in Burgdorf ein eigenes Werk.

Christoph Häring, Firmeninhaber in der vierten Generation, ist einer der wenigen seiner Zunft in der Schweiz, die international tätig sind. Die Liste von Holzbauten, die der Baselbieter realisiert hat, ist lang. Sie reicht von McDonald's-Familienrestaurants über das Saldome-Schüttgutlager bis hin zu Tempelanlagen und Sporthallen in China. In der Schweiz beschäftigt Häring 130 Mitarbeiter.

Zu wenig CH-Holz auf dem Markt

Wenn heute Waldwirtschaft und Waldbesitzer schweizweit mit der Woodvetia-Aktion für die Verwendung von mehr Schweizer Holz plädieren (Box unten), so blickt Häring etwas nachdenklich auf die Aktion. Einerseits, weil er sie und ihr Anliegen im Kern unterstützt. Andererseits, weil er sie etwas hilflos und uninspiriert findet. «Ich kann mir zu wenig nachhaltige Wirkung dieser Aktion vorstellen», sagt er.

Häring, der in den 1970er-Jahren in Brasilien als junger Ingenieur noch ausschliesslich Betonhochhäuser in den Himmel gezogen hat, steht zwar seit 35 Jahren für Holz ein und sagt, «wir stehen jetzt am Anfang von einem Timber Age». Aber er hält nicht viel von der Jammerstimmung, welche die Woodvetia-Aktion umgibt.

Waldbesitzer würden immer wieder das gleiche Argument bringen, so Häring, dass die Bäume sich aufgrund der tiefen internationalen Marktpreise nicht kostendeckend ernten und verkaufen lassen. «Schon vor Jahrzehnten, als mein Vater noch am Firmensteuer war, boten Länder wie Schweden, die Sowjetunion, Kanada oder die USA ihr Holz deutlich billiger an – das ist nichts Neues. Damit musste die Waldwirtschaft schon früher fertig werden», sagt Häring.

Auf die Frage, warum es harzt beim Absatz von Schweizer Holz, hat der Muttenzer Holzingenieur eine andere Antwort als der Waldwirtschaftsverband. «Den Sägereien fehlt es schlicht und einfach an der Planbarkeit», sagt Häring. «Die sehr grosse Zahl der Waldbesitzer muss geeint für die Sägerei-



Besonderer Auftrag. In Muttenz hat Christoph Häring das Holztragwerk mit CH-Holz für eine Grosstestanlage im asiatischen Raum entworfen. Die Konstruktion reduziert den Einfluss von elektromagnetischen Strahlungen. Foto Florian Bärtschiger

Industrie und mit einem kontinuierlichen Holzeinschlag ein verlässlicher Lieferant werden. Damit kann die einheimische Holzindustrie den einzigartigen Rohstoff in seiner ganzen Nachhaltigkeit vermarkten.» Es sei offensichtlich, dass international und national eine Holzepoche angebrochen sei. Die Bauten, die grösstenteils in Holz geplant werden, würden zunehmen, so Häring.

Mangelnde Kooperation

Der Ruf nach einer erhöhten Nutzung könnte provokativer kaum sein. Waldbesitzer verweisen seit Jahren auf die mangelnde Nachfrage, obwohl der jährliche Zuwachs im Schweizer Wald, nur von Sonne und Wasser getrieben, bei rund zehn Millionen Kubikmeter Holz liegt. Acht davon könnten genutzt werden. Jedoch erreichte die Menge an in der Schweiz geschlagenem Holz im Jahr 2016 einen Zehnjahrestiefpunkt, wie das Bundesamt für Statistik vergangenen Juli feststellte.

Insgesamt haben die Schweizer Forstbetriebe 4,46 Millionen Kubikmeter geerntet. Pikant: Der jährliche Holzverbrauch in der Schweiz liegt bei rund zehn Millionen Kubikmeter genau in jenem Bereich, in dem sich der helvetische Holzverbrauch befindet. Doch

mehr als die Hälfte wird importiert. «Wir haben eine grosse Menge eines hervorragenden Rohstoffes im Land und bringen es nicht fertig, die acht Millionen Kubikmeter selber zu nutzen», sagt Häring. «Das finde ich bemerkenswert, um nicht zu sagen bedenklich.»

Rohstoff-Kraftwerk Wald

Die Waldbesitzer tragen hier eine Mitschuld, genauer gesagt ihre Organisationsstruktur (Text unten). Rund 250 000 verschiedene Eigentümer gibt es, 244 000 sind private und gegen 4000 öffentliche Waldbesitzer. Besonders krass ist die Situation im Kanton Luzern: Über 12 000 Waldeigentümer teilen sich dort 40 000 Hektaren Wald, das ergibt 3,3 Hektaren pro Waldeigentümer.

Der Preis sei weniger das Problem als die Organisation der Forstwirtschaft und ihre politischen Rahmenbedingungen. «In der Schweiz veredelt Holz lässt sich trotz des Mehrpreises exportieren», sagt Häring. Denn es stecke viel Innovation und Know-how in dem Produkt, das würden ausländische Kunden schätzen.

Wenn die Waldwirtschaft in diesen Tagen für eine vermehrte Nutzung von Schweizer Holz wirbt, so findet sie in Häring trotz allem einen Unterstützer.

«Wichtig sind nicht nur mehr Produktesicherheit, sondern vor allem auch die Behörden und somit die Politik», sagt Häring, der als SVP-Mitglied im Baselbieter Landrat sitzt. Dort hat er einen Vorstoss eingereicht, der verlangt, dass künftig bei der Vergabe von Bauten durch den Kanton der Einsatz von Schweizer Holz verbindlich gefordert wird. «Ich halte nicht viel von planwirtschaftlichen Vorschriften, weil sie in den wenigsten Fällen gut sind für die Wirtschaft», sagt Häring. «Aber wenigstens würde eine glaubwürdige Umsetzung der Energiestrategie mit dem offensichtlich intelligentesten einheimischen Rohstoff entstehen.»

Der Vorstoss ist noch hängig. Häring verspricht, nicht locker zu lassen. Denn für ihn zeigt die Diskussion um Schweizer Holz einen Widerspruch in der heutigen Bundespolitik auf. «Da will der Bundesrat Windräder aufstellen und Solaranlagen fördern, Schweizer Holz aber kommt in der neuen Energiestrategie zu wenig vor. Dabei würde gerade die grosszügige Verwendung dieses einheimischen Rohstoffes die CO₂-Bilanz und somit den ökologischen Footprint des Landes deutlich verbessern», sagt Häring. Und: «Wenn die Politik zum Ziel hat, das Klima zu schützen und den CO₂-Ausstoss zu reduzie-

ren, ist es mehr als naheliegend, auf das einheimische Schweizer Holz zu setzen», sagt Häring.

Als sein Unternehmen 2004 den Zuschlag bekam, für die Schweizer Rheinsalinen in Möhlin auch den zweiten Saldome zu bauen, eine Lagerhalle für 100 000 Tonnen Salz, schlug er der Bauherrschaft zwingend vor, Holz aus Magden und Rheinfelden zu verwenden. Etwa 1500 Kubikmeter Fichte und Tanne wurden darauf verbaut. Diese Menge von 500 stattlichen Tannen wachsen im Schweizer Wald innerhalb von knapp drei Stunden nach.

Holz nur unwesentlich teurer

Auch bei den über 120 frei stehenden Bauten von McDonald's, die Häring geplant hat, kam nur einheimisches Holz infrage. «Das Argument, dass Bauen mit Holz teurer sei, stimmt so nicht», sagt er. Und rechnet vor: Die Materialkosten bei einem Bau würden 15 bis 20 Prozent ausmachen. Wer nun auf Schweizer Holz setzt, bezahlt für das Holz alleine allenfalls etwas mehr, aber auf die Gesamtsumme des Baus ist das vielleicht ein Prozent Zusatzkosten. «Holzbau ist zwar nicht billiger, aber auch nicht wirklich teurer.» Wenn aber die Architekten dem Bauherrn die einzelnen Positionen vorlegen, würde Holz isoliert betrachtet teurer erscheinen. Es werde so der Eindruck erweckt, hier liesse sich wirklich sparen. «Doch das ist nur Kosmetik», sagt Häring.

In Forstkreisen ist längst klar, dass die Architekten bei der Verwendung von Schweizer Holz eine Schlüsselposition einnehmen. Sie sind es, die entscheidend auf die Materialienwahl Einfluss nehmen können. Beim Ruf nach mehr CH-Holz stellt sich allerdings ein Problem: die Akzeptanz in der Bevölkerung. In der immer dichter besiedelten Schweiz erhält der Wald als Erholungs- und Freizeitraum immer mehr Gewicht. Das Bundesamt für Umwelt (Bafu) schätzt, dass der Wald für die Bevölkerung Erholungsleistungen im Wert von zwei bis vier Milliarden Franken erbringt. Viele sind mindestens einmal oder sogar mehrmals in der Woche im Wald, der Wald ist zum Fitnesscenter mutiert. Die beliebtesten Tätigkeiten sind Spazieren, Joggen, Biken. Dafür erhalten Waldbesitzer kaum was. «Wenn die Gesellschaft nicht akzeptieren will, dass die Waldbesitzer grosse Holzschläge mit industriellen Holzermaschinen durchführen, um kostendeckend zu arbeiten und am Markt bestehen zu können, dann muss sie für die Waldleistungen und die Mehrkosten von kleinen Holzschlägen bezahlen», sagt Häring. Dies solle über direkte Abgeltungen geschehen. «Nutzen sollten die Schweizer ihren Wald unbedingt mehr», sagt Häring.

Von betrieblichen Grosszusammenschlüssen der Waldbesitzer hängt für die Zukunft der Schweizer Holzproduktion viel ab

Es mangelt am Willen, sich den Marktanforderungen zu stellen

Von Patrik Hofer

Die schweizweite Kampagne zur Förderung von CH-Holz «Woodvetia» soll es aufzeigen: Unser Holz ist ein genialer Rohstoff mit in vielerlei Hinsicht perfekten Eigenschaften als Baustoff und Energieträger. Als Waldvertreter stehen wir am Anfang dieser schicksalhaften Holzketten, der weiter Sägereien, Holzbauer, Schreiner, Zimmerleute, Bauplaner und Architekten angehören. Eigentlich sitzen da alle im selben Rennboot, nur wollen das einzelne Akteure nicht so richtig wahrhaben. Wir Waldbesitzer und Forstleute haben ein Interesse daran, unseren Rohstoff möglichst schlank und interessant an die Kunden zu bringen. Dazu brauchen wir gute Mitbewerber und zuverlässige Partner entlang der gesamten Holzketten.

Die Waldeigentumsstrukturen, wie im Privatwaldkanton Luzern besonders exemplarisch zu sehen, lassen zu wünschen übrig. Im Durchschnitt kann kaum ein Baum gefällt werden, ohne hierfür nicht Nachbargrundstück

beanspruchen zu müssen. Das führt zu viel organisatorischem Aufwand. Deshalb haben sich im Kanton Luzern vor über zehn Jahren die Waldeigentümer, zusammen mit der kantonalen Forstbehörde, auf den Weg der Einsicht begeben und Regionale Waldeigentümerorganisationen (RO's) gegründet.

Schlechte Rahmenbedingungen

Das Resultat dieser RO's lässt sich sehen: Die Bewirtschaftungsmöglichkeiten haben sich um sphärische Dimensionen verbessert. So betreuen wir beispielsweise im Auftrag einer RO am Pilatus-Nordhang rund 400 Mitglieder und haben damit Holzzugang auf einer Waldfläche von etwa 2500 Hektaren. Nebst den Nichtholzprodukten und diversen Schutzleistungen kann auf dieser bescheidenen Fläche Bauholz für umgerechnet etwa 200 Einfamilienhäuser in Vollholzausführung nachhaltig, das heisst ständig und jährlich wiederkehrend, effizient und ökologisch produziert werden. Nota bene, dass in der Berechnung das dafür benötigte Energieholz inbegriffen ist. Haben wir

es beim Schweizer Holz also mit einer nie versiegenden Quelle eines hervorragenden Rohstoffes zu tun?

So viel lässt sich zur sinkenden Nutzung von einheimischem Holz sagen: Es kann primär nicht am Rohstoffpreis liegen. Denn wie schon von allen Beteiligten erkannt – und von fach-

kundiger Stelle tausendfach bestätigt –, liegt die Differenz zwischen Importware und Schweizer Holz im Promillebereich der gesamten Baukosten.

Diese minimale Differenz wirkt sich dann aber trotzdem für den direkten Entscheid, CH-Holz ja oder nein, aus. Woran liegt es also, wenn trotz der zu vernachlässigbaren Differenz der Entscheid gegen das Holz aus einheimischen Wäldern fällt?

Der Schlüssel zum Glück

Zum einen ist es die fehlende Lust zur Kommunikation innerhalb der heissen Holzketten sowie das Unvermögen, sich in die Situation des Branchennachbarn zu versetzen, sei es Kunde oder Lieferant. Zum anderen fehlt es an Motivation, den Endkunden richtig aufzuklären und korrekt zu informieren. Weiter spielt die fehlende Erfahrung der Berater und Planer im Umgang mit dem Baustoff sowie die nicht existente Fantasie, sich nach Naheliegenderem umzusehen, eine Rolle. Ebenfalls mangelt es den Holzbearbeitern an Willen, sich den Markt-

Woodvetia – Figuren für mehr Schweizer Holz

Bern. Die Idee: Schweizer Persönlichkeiten nicht aus Stein zu hauen, sondern in Holz zu schnitzen, um so auf das einheimische Holz aufmerksam zu machen. Das Vorgehen: In allen Landesregionen werden Holzfiguren aufgestellt, zum Beispiel von Gottlieb Duttweiler, Alfred Escher, Henry Dunant, Iris von Roten oder Polo Hofer. Heute gibt es an über 80 Standorten im ganzen Land zahlreiche Vorführungen und Infostände, um Holz zu entdecken, aber auch viele Rahmenanlässe, die parallel dazu organisiert werden. www.woodvetia.ch

anforderungen zu stellen und Nachgefragtes flexibel und effizient zu produzieren. Schliesslich ist das Interesse der Holzverarbeiter, sich auf dem Beschaffungsmarkt zu informieren und nachzufragen, dünn gesät.

Im Bewusstsein, dass basisorientiertes Handeln oft zum Erfolg führt, sind wir in engem Kontakt mit Partnern aus nachgelagerten Holzverarbeitungsunternehmen und arbeiten Hand in Hand. Und da die Hoffnung zuletzt stirbt, weil sie sogar die Dummheit überlebt, arbeiten wir aktiv daran, dass bei Bauten jeder Art CH-Holz verwendet wird. Im Erfolgsfall berichten Medien dann darüber – in dieser Hinsicht kann Woodvetia Impulse setzen.



Patrik Hofer ist Forstingenieur und Betriebsleiter des Forstbetriebes von Moos in Schwarzenberg LU